

Ethik aus pragmatistischer Sicht: Die Priorität der Praxis

Tobias Gutmann

I. Einleitung

Obwohl die Überlegungen von zeitgenössischen pragmatistischen Philosoph/innen wie etwa *Richard Rorty*, *Hilary Putnam* und *Richard Bernstein* in der deutschsprachigen philosophischen Diskussion der letzten Jahrzehnte keinesfalls ungehört blieben, wird den pragmatistischen Gedanken zur Moralphilosophie kaum die Aufmerksamkeit zuteil, die sie verdienen. Zwar finden sich einige pragmatistische Motive in mehr oder weniger prominenten Moraltheorien, etwa in der Diskursethik von *Karl-Otto Apel* und *Jürgen Habermas* sowie in den Überlegungen zur Ethik von *Julian Nida-Rümelin*.¹ Auch *Hans Joas* hat sich immer wieder mit der pragmatistischen Sicht auf Werte auseinandergesetzt.² Darüber hinaus gibt es neuere Ansätze zur Aufnahme pragmatistischer Ideen im Bereich der Ethik³ und sogar eine systematische Untersuchung zum Thema⁴ – aber als eine echte Alternative zu anderen Konzeptionen werden die pragmatistischen Überlegungen kaum angesehen, was sich unter anderem daran zeigt, dass auch in neueren Einführungswerken zur Ethik der Pragmatismus keine Erwähnung findet.⁵

Das liegt zum einen sicherlich daran, dass selbst unter den Philosoph/innen, die sich als Pragmatist/innen verstehen, kein Konsens über das genaue Verständnis der pragmatistischen Ideen und ihrer Konsequenzen herrscht. Das Bild dessen, was eigentlich den Pragmatismus ausmacht, ist daher, zumindest in manchen Fragen, etwas verschwommen.⁶ Zum anderen mag es daran liegen, dass die bekannteren der zeitgenössischen Pragmatist/innen ihre Beiträge zur Ethik meist nur in Aufsätzen zu einzelnen Aspekten der Moralphilosophie veröffentlicht haben, während systematische Abhandlungen zu einer pragmatistischen Ethik von hierzulande eher wenig bekannten Philosoph/innen vorgelegt worden sind.⁷ Doch diese Schwierigkeiten können nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier ein Versäumnis vorliegt. Denn ein pragmatistischer Ansatz in der Ethik

¹ S. *Apel*, Transformation der Philosophie, Bd. 2: Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft, 1973; *Habermas*, Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, 1983; *Nida-Rümelin*, Ethische Essays, 2002.

² Vgl. etwa *Joas*, Die Entstehung der Werte, 1997.

³ So die Beiträge von *Esser*, *Wille*, *Jung* und *Hartmann* zum „Schwerpunkt pragmatistische Ethik“, Deutsche Zeitschrift für Philosophie 64 (2016), 375–448.

⁴ *Kiesselbach*, Ethische Wirklichkeit: Objektivität und Vernünftigkeit der Ethik aus pragmatistischer Perspektive, 2012.

⁵ Vgl. *Hübner*, Einführung in die philosophische Ethik, 2014; *Pieper*, Einführung in die Ethik, 7. Aufl. 2017.

⁶ Ausführlich diskutiert werden insbesondere die Unterschiede zwischen dem klassischen Pragmatismus von *Peirce*, *James* und *Dewey* und dem sogenannten „Neopragmatismus“ v. a. von *Rorty*. Vgl. dazu etwa *Kloppenberg*, Pragmatism: An Old Name for Some New Ways of Thinking?, The Journal of American History 83 (1996), 100–138.

stellt eine ernstzunehmende und attraktive Alternative zu den in der Moralphilosophie vorherrschenden kantianischen und utilitaristischen Ansätzen dar – zumindest ist dies die Behauptung, die im Folgenden plausibilisiert werden soll.

Zu diesem Zweck sollen zuerst einige zentrale pragmatistische Gedanken vorgestellt und, wenn auch nur knapp, erläutert werden. Im Anschluss wird eine Konzeption der Moralphilosophie skizziert, die sich aus ihnen ergibt. Dabei wird zum einen auf einige metaethische Aspekte eingegangen und zum anderen benannt, worin sich eine pragmatistische Konzeption von den vorherrschenden normativen Moraltheorien unterscheidet. Mein Vorgehen dabei ist etwas eklektizistisch und oft vereinfachend: Ich werde auf die Ideen verschiedener pragmatistischer Philosoph/innen zurückgreifen und diese zu einem, so hoffe ich, kohärenten Bild zusammensetzen. Zu diesem Zweck werde ich von vielen Differenzierungen und Feinheiten absehen müssen, die den Rahmen dieses Aufsatzes gesprengt hätten, und bloß die Umrisse einer pragmatistischen Konzeption von Ethik sowie deren Vorteile vorstellen.

II. Die Grundideen des Pragmatismus

Wie schon erwähnt, gibt es nicht *den* Pragmatismus. Es lässt sich aber ein Bündel von Ideen ausmachen, die als einigendes Band die Grundlage der pragmatistischen Philosophie bilden. Putnam zählt die folgenden Überzeugungen auf:

1. *Antiskeptizismus*: Pragmatist/innen glauben, dass der Zweifel an Überzeugungen genauso begründet werden muss wie ihr Für-wahr-Halten.
2. *Fallibilismus*: Pragmatist/innen glauben, dass es keine Garantie dafür gibt, dass eine Überzeugung sich nicht auch als falsch herausstellen kann.
3. *Fakten und Werte*: Pragmatist/innen glauben, dass keine fundamentale Dichotomie zwischen Fakten und Werten besteht.
4. *Priorität der Praxis*: Pragmatist/innen glauben – und hierauf wird im Folgenden der Schwerpunkt der Darstellung liegen (s. II.2.) –, dass in der Philosophie die Praxis in einem noch zu erläuterndem Sinn an erster Stelle steht.⁸

Diese pragmatistischen Grundideen stehen freilich nicht isoliert nebeneinander, sondern ergeben zusammen eine pragmatistische Konzeption der Philosophie, die im Folgenden kurz erläutert werden soll.

1. Antiskeptizismus, Fallibilismus und die Dichotomie von Fakten und Werten

Der *Antiskeptizismus* richtet sich in Kombination mit dem *Fallibilismus* gegen die – zumeist mit *René Descartes* in Verbindung gebrachte und bis heute, zumindest implizit, oft vertretene – Ansicht, dass das Wissen einer unbezweifelbaren Grundlage bedürfe, um überhaupt als Wissen gelten zu können. Wenn nämlich auch die Zweifel an einer

⁷ Auf einzelne Beiträge werde ich im weiteren Verlauf hinweisen. Neuere systematische Abhandlungen zur Ethik bieten etwa *Fesmire*, John Dewey and Moral Imagination: Pragmatism in Ethics, 2003; *Lekan*, Making Morality: Pragmatist Reconstruction in Ethical Theory, 2003; *Wallace*, Ethical Norms, Particular Cases, 1996.

⁸ Putnam, Pragmatism and Moral Objectivity, in: ders., Words and Life, 1994, 152.

Überzeugung begründet werden müssen, dann kann der Zweifel stets nur ein lokales Phänomen bleiben und nicht in einer globalen Skepsis an jeglicher Überzeugung enden, weil man sich eben schon gewisser Überzeugungen sicher sein muss, um überhaupt begründet zweifeln zu können. Gilt darüber hinaus, dass keine Überzeugung davor sicher ist, dass sie sich im Lichte neuer Erkenntnisse als falsch herausstellen kann, dann kann das Ziel der Philosophie nicht mehr darin bestehen, nach der unbezweifelbaren Grundlage zu suchen, die all unser Wissen fundiert, weil eben auch vermeintliche Grundlagen sich als falsch herausstellen können. Dies jedoch stets nur vor dem Hintergrund, dass man sich anderer Überzeugungen sicher ist, aus denen sich die Falschheit der vermeintlichen Grundlage ergibt. Pragmatist/innen sehen demnach unsere Überzeugungen als ein holistisches Netz an, innerhalb dessen sowohl das Zweifeln als auch das Begründen vonstatten geht. Sie bestreiten darum die Möglichkeit eines globalen Skeptizismus und lehnen es ab, als Reaktion auf diese bloß behauptete Möglichkeit nach unbezweifelbar wahren Überzeugungen zu suchen, die als Fundament unseres Wissens fungieren können.⁹

Mit der Ablehnung einer fundamentalen *Dichotomie zwischen Fakten und Werten* wenden sich Pragmatist/innen *nicht* gegen eine Unterscheidung von Fakten und Werten, sondern gegen die in der Metaethik weit verbreitete Vorstellung, dass unseren moralischen Überzeugungen keine Gegenstände „in der Welt“ entsprächen und diese Überzeugungen daher subjektivistisch erklärt werden müssten (s. auch u. III.1.). Pragmatist/innen wenden dagegen ein, dass Werte und Fakten sich gegenseitig bedingen und dass auch empirische Aussagen durch unsere Werte (und Interessen) geprägt sind, so dass eine subjektivistische Erklärung auch diese treffen müsste. Dies führt sie zur Behauptung, dass Werte eine Voraussetzung und somit in gewisser Weise auch ein Teil unseres Überzeugungssystems sind, weshalb sich eine durchgehend subjektivistische Erklärung nicht plausibel machen lässt. Daher glauben sie, dass Überzeugungen, in denen auf Werte Bezug genommen wird, ebenso einer rationalen Befragung zugänglich sind wie Überzeugungen über Fakten. Dies spiegelt sich unter anderem darin wider, dass auch die moralischen Überzeugungen ein Teil unseres Netzes an Überzeugungen sind und daher innerhalb dieses Netzes ebenso bezweifelt und begründet werden können.¹⁰

2. Die Priorität der Praxis

Zuletzt behaupten Pragmatist/innen, dass der *Praxis* in der Philosophie eine gewisse Priorität zukommt. Mit dieser Behauptung betonen Pragmatist/innen, dass unsere Überlegungen stets darin wurzeln, dass wir aktive Teilnehmer/innen an geteilten lebensweltlichen Praktiken sind. Damit wenden sie sich gegen die weitverbreitete erkenntnistheoretische Vorstellung, dass ein/e isolierte/r, interesselose/r Beobachter/in Ausgangspunkt jeglicher Reflexion sei. Vielmehr beruht gerade auch die Möglichkeit, eine objektivierende Einstellung gegenüber verschiedenen Phänomenen einzunehmen, auf der Involviertheit in intersubjektiv geteilte Praktiken.¹¹

⁹ Vgl. Dewey, Die Suche nach Gewißheit, 1998, 30–52.

¹⁰ Vgl. White, A Philosophy of Culture: The Scope of Holistic Pragmatism, 2002, 153–177.

¹¹ Diese pragmatistische Grundidee teilen sowohl Heidegger als auch Wittgenstein; vgl. Heidegger, Sein und Zeit, 15. Aufl. 2006, 63–88; Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, in: ders., Werkausgabe Band 1, 1984.

Die Behauptung von der Priorität der Praxis weist also *erstens* darauf hin, dass wir Theorien unter anderem auch deswegen aufstellen, weil wir gewisse Interessen haben. Zum Beispiel erstellen wir Moraltheorien mit dem Ziel, bestimmte moralische Fragen lösen zu können – und dies möglicherweise wiederum mit dem Ziel, die mit den bestehenden Streitigkeiten verbundenen Konflikte zu beenden. In diesem Sinne ist das philosophische Theoretisieren über Moral die Fortführung unserer alltäglichen moralischen Reflexionen mit raffinierteren Mitteln. Theorien sind demnach aber auch – in der Moral ebenso wie im Bereich der empirischen Wissenschaften – selbst immer ein Mittel, mit dessen Hilfe bestimmte praktische Ziele erreicht werden sollen.¹² In diesem Sinne sind Theorien stets geprägt sowohl durch unsere Interessen als auch durch unsere Werte. Pragmatist/innen sehen dies aber nicht als ein Scheitern der Bemühungen um Objektivität an, sondern als eine Einsicht in die Verwobenheit von Fakten und Werten und damit auch in die Grenzen dessen, was mit „Objektivität“ gemeint sein sollte. Wir können eben darum, weil wir schon immer aktive Teilnehmer/innen an lebensweltlichen Praktiken sind, die bestimmten Zielen dienen, keinen Standpunkt einnehmen, der ganz jenseits der uns leitenden Werte und Interessen liegt. Demzufolge lehnen Pragmatist/innen es ab, angesichts eines derartigen Befundes entweder in Skeptizismus bzw. Relativismus zu verfallen, oder sich auf die Suche nach dem Ankerpunkt zu machen, der uns einen „Blick von Nirgendwo“ gestatten soll. Stattdessen kritisieren sie die Vorstellung, dass wir als endliche Lebewesen einen solchen Standpunkt einnehmen könnten und betonen zugleich die große Übereinstimmung der Interessen und Werte, die der Tatsache zugrunde liegt, dass wir uns über die verschiedensten Themen argumentativ miteinander austauschen können.

Mit dem Beharren auf der Priorität der Praxis in der Philosophie verbinden Pragmatist/innen *zweitens* eine gewisse Skepsis gegenüber philosophischen Versuchen, unsere lebensweltlichen Überzeugungen durch vermeintlich besser begründete theoretische Erkenntnisse zu ersetzen. Sie betonen die lebensweltliche Gewissheit unseres Tuns, das durch eine philosophische Analyse zwar erläutert werden kann, dabei aber stets als Ausgangspunkt für philosophische Erkenntnisse dienen muss. Philosophische „Einsichten“, die darin bestehen, dass alles, was wir lebensweltlich über einen Gegenstand glauben, falsch ist, werden Pragmatist/innen kaum ernst nehmen. Insofern teilen Pragmatist/innen eine gewisse Voreingenommenheit zugunsten des *common sense*.¹³ An dieser Stelle ergänzen sich die pragmatistischen Ideen von der Priorität der Praxis und vom Antiskeptizismus: Weil wir immer schon in sehr viele lebensweltliche Praktiken involviert sein müssen, um überhaupt begründet zweifeln zu können, kann dieser Zweifel immer nur lokal und nie global sein. Darum bedarf es auch keines unbezweifelbaren Fundamentes unseres Wissens. Zugleich gewährt der Ausgangspunkt der lebensweltlichen Praktiken eine gewisse Intersubjektivität, denn diese Praktiken sind geteilte Praktiken, in die wir durch die Sozialisation in eine Gemeinschaft eingeführt werden. Als Teilnehmer/innen an Diskursen sowohl über moralische als auch nichtmoralische Themen teilen wir daher immer schon einen Hintergrund an Werten, Interessen und Überzeugungen, auf die wir uns bei Meinungsverschiedenheiten berufen können. Für Pragmatist/innen sind demnach Werte, Interessen und Überzeugungen keine isoliert in

¹² Vgl. Lekan, Making Morality: Pragmatist Reconstruction in Ethical Theory, 2003, 3–5.

¹³ Dies ist die Grundlage des Gedankens, dass wissenschaftliche Theorien Erweiterungen des *common sense* sind, vgl. Dewey, Logik. Die Theorie der Forschung, 2008, 80–103.

einzelnen Individuen vorkommenden Gegenstände, sondern „commons of the mind“. Der Geist ist also etwas Soziales.¹⁴

Aus der so verstandenen Priorität der Praxis ergibt sich zuletzt ein Bewusstsein für den Wandel philosophischer Fragestellungen und Probleme im Laufe der Zeit. Weil philosophische Theorien, und sei es nur vermittelt, stets auch Mittel zum Lösen von Problemen sind, die ihren Ausgangspunkt in der Lebenswelt haben, gilt, dass sie sich ändern können, wenn sich die Probleme ändern, mit denen wir konfrontiert sind. Dies kann etwa dann geschehen, wenn sich das kulturelle, religiöse oder politische Umfeld weiterentwickelt oder neue Technologien entdeckt werden. Pragmatist/innen sehen die Philosophie daher keinesfalls als eine zeitlose Disziplin an, die sich mit ewigen Fragen beschäftigt, sondern betonen den Wandel unserer lebensweltlichen Probleme im Laufe der Zeit und damit zugleich eine gewisse Kontingenz philosophischer Probleme.¹⁵

In folgender Hinsicht ist es die Priorität der Praxis, die am Grunde der soeben vorgestellten Konzeption von Philosophie steht: Für den Pragmatismus sind wir immer schon Handelnde – auch, wenn wir sehr theoretischen Fragen nachgehen –, und als solche tätig innerhalb einer Vielzahl sozialer Praktiken. Weil diese Praktiken selbst von bestimmten Interessen und Werten geprägt sind, gilt, dass wir keine ganz wert- und interessenfreie Erkenntnis haben können, auch nicht in Bezug auf empirische Fragen. Weil diese Praktiken geteilte Praktiken sind, gilt aber dennoch, dass wir uns mit anderen über die im Rahmen dieser Praktiken zu gewinnenden Erkenntnisse diskursiv streiten können. Und weil wir nur im Rahmen derartiger Praktiken überhaupt zu Erkenntnissen gelangen können, gilt, dass ein globaler Skeptizismus nicht sinnvoll gedacht werden kann – weshalb die Suche nach einer unbestweifelbaren Grundlage unseres Wissens hinfällig ist.

Im nächsten Abschnitt wird ein pragmatistischer Blick auf die Ethik vorgestellt, der sich ergibt, wenn man die eben skizzierte Konzeption von Philosophie zugrunde legt. Dabei werden sowohl metaethische als auch normative Aspekte einer solchen Konzeption beleuchtet, die für Pragmatist/innen ohnehin sehr eng zusammenhängen.

III. Die Übertragung der Grundideen auf den Bereich der Moral

1. Metaethische Aspekte

Man kann ohne allzu viel Übertreibung konstatieren, dass ein großer Teil der Probleme der heutigen Metaethik sich der Dominanz eines Bildes verdankt, dem zufolge es die empirischen Naturwissenschaften sind, die uns sagen, was es gibt und was nicht.¹⁶ Für viele Philosoph/innen, die diese Ansicht teilen, folgt, dass es keine Werte gibt, oder genauer: keine normativen Tatsachen, weil die empirischen Naturwissenschaften eben nur entdecken können, was ist, und nicht, was sein soll. Moralische Urteile können demnach nicht auf etwas „in der Welt“ Bezug nehmen und sind darum letztlich subjektiv.

¹⁴ Vgl. Wallace, Norms and Practices, 2008, 11–15.

¹⁵ Rorty, Die Kontingenz der philosophischen Probleme: Michael Ayers über Locke, in: ders., Wahrheit und Fortschritt, 2000, 395–418.

¹⁶ Vgl. etwa Rüther, Metaethik zur Einführung, 2015. Das war auch schon zu Deweys Zeiten so, vgl. Dewey, Die Suche nach Gewissheit, 1998, 53–76.

tiv. Sie beruhen etwa auf den subjektiven Wünschen, Bedürfnissen oder Präferenzen der Menschen. Dem gegenüber stehen die Erkenntnisse der Naturwissenschaften, die, weil sie auf die Dinge in der Welt zielen, objektiv wahr bzw. falsch sein können. Das Ergebnis ist eine Weltsicht, der zufolge man nur über die Gegenstände, die den empirischen Naturwissenschaften zugänglich sind, tatsächliche Erkenntnisse erlangen kann, während moralische Urteile stets subjektiv bleiben müssen, weil ihnen keine Gegenstände entsprechen, die wir erkennen können – mit anderen Worten: das Bestehen einer fundamentalen *Dichotomie zwischen Fakten und Werten* (s. auch o. II.1.).

Pragmatist/innen wenden sich gegen die Behauptung einer derartigen fundamentalen Dichotomie zwischen Fakten und Werten indem sie darauf hinweisen, dass Werte bzw. normative Tatsachen nicht bloß in der Moral eine Rolle spielen, sondern in allen Bereichen unseres Nachdenkens, unter anderem auch in der Wissenschaft. Auch empirische Theorien werden, wie die Wissenschaftstheorie gezeigt hat, nicht vollständig durch die Beobachtungen determiniert, sondern in Orientierung an bestimmten Werten gestaltet.¹⁷ Bei der Formulierung von Theorien spielen etwa Einfachheit, Kohärenz, Voraussage- und Erklärungskraft sowie die Übereinstimmung mit den Beobachtungen eine zentrale Rolle – dies sind Werte, denen eine Theorie genügen sollte. Zugleich gilt, dass die Praxis der Wissenschaft, in der Menschen miteinander kooperieren müssen, notwendigerweise von bestimmten Werten geleitet ist: Gewissenhaftigkeit bei der Durchführung der Forschung, Genauigkeit bei der Beobachtung, Wahrhaftigkeit bei der Mitteilung der Ergebnisse. Zuletzt konstatieren Pragmatist/innen, dass alle unsere argumentativen Auseinandersetzungen epistemische Werte voraussetzen: Dass man eine von zwei sich widersprechenden Behauptungen aufgeben soll; dass man Beobachtungen mehr vertrauen soll als dem, was in der Bibel steht; dass man guten Argumenten folgen soll – diesen Forderungen unterliegen epistemische Werte, ohne die man diese Forderungen nicht adäquat erklären kann. Demnach widersprechen sich die Anhänger des eingangs genannten Weltbildes selbst, wenn sie fordern, wir sollten nur das für existent anerkennen, was durch die empirischen Naturwissenschaften erkannt werden kann. Denn diese Forderung selbst ist eben keiner empirischen Prüfung zugänglich und sollte daher von ihren Befürwortern sogleich wieder zurückgenommen werden.¹⁸

Pragmatist/innen weisen also darauf hin, dass Werte eine Voraussetzung für Fakten sind, und dass Werte unsere gesamte Erfahrung durchdringen und keinesfalls nur im Bereich der Moral von Bedeutung sind. Mit einer subjektivistischen Erklärung der Werte müsste man demnach zugleich die Objektivität der Erkenntnisse der empirischen Naturwissenschaften in Abrede stellen, und das können die Anhänger des eingangs genannten Weltbildes nicht zugestehen. Wenn man aber die Erkenntnisse im Bereich dieser Wissenschaften für echte Erkenntnisse hält – und damit implizit die Objektivität der ihnen zugrundeliegenden Werte anerkennt – dann steht auch der Anerkennung der Objektivität moralischer Werte nichts mehr im Wege. Genauso, wie es objektive Werte geben kann, die uns in unserem theoretischen Denken und Handeln anleiten – etwa die Kohärenz –, genauso kann es objektive Werte geben, die uns in unserem moralischen Denken und Handeln anleiten.¹⁹

¹⁷ Vgl. Duhem, The Aim and Structure of Physical Theory, 1954; Quine, Zwei Dogmen des Empirismus, in: ders., Von einem logischen Standpunkt, 1979, 27–50.

¹⁸ Putnam, Vernunft, Wahrheit und Geschichte, 1990, 145 ff.

¹⁹ Vgl. Putnam, The Entanglement of Fact and Value, in: dies., The Collapse of the Fact/Value-Dichotomy and other Essays, 2002, 28–45.

Mit dem Hinweis darauf, dass Werte keinesfalls nur in der Ethik eine Rolle spielen, sondern auch in der Wissenschaft und in jeglichen argumentativen Auseinandersetzungen, hoffen Pragmatist/innen zudem, ein Bild von Werten zu umgehen, das sich großer Beliebtheit erfreut. Viele Philosoph/innen, die der eingangs kurz vorgestellten subjektivistischen Erklärung der Moral widersprechen und an der Objektivität moralischer Urteile festhalten, postulieren die Existenz eines Reichen platonischer, nichtnatürlicher Gegenstände, auf die wir mit unseren moralischen Aussagen Bezug nehmen.²⁰ Pragmatist/innen dagegen glauben, dass die Postulierung eines derartigen Reichen platonischer Gegenstände nicht besonders fruchtbar ist und bemühen wiederum einen Vergleich der schon genannten Bereiche: Wenn wir im Bereich der Epistemologie nicht voraussetzen, dass es irgendwo tatsächlich nichtnatürliche Gegenstände – nämlich die Werte Einfachheit, Kohärenz usf. – geben muss, damit Aussagen über Einfachheit, Kohärenz usf. objektiv wahr bzw. falsch sein können, dann sollten wir im Bereich der Ethik parallel vorgehen. Dieser Überlegung folgend spricht sich z. B. Putnam für einen „Objektivismus ohne Objekte“ aus, dem zufolge es Werte, seien sie epistemisch oder moralisch, nicht in einem starken Sinn geben muss, damit objektiv wahre bzw. falsche Urteile über sie möglich sind. Mit normativen moralischen oder epistemischen Aussagen beziehen wir uns demnach nicht auf platonische, nichtnatürliche Gegenstände, sondern bewerten die in vielen Fällen sehr komplexen Eigenschaften von Theorien bzw. Handlungen, die wir genau deswegen erkennen können, weil wir gelernt haben, an bestimmten Praktiken teilzunehmen.²¹

Allerdings gibt es einen weiteren Einwand gegen die pragmatistische Verteidigung einer Objektivität der Werte, zumindest mit Blick auf die moralischen Werte: Ist es nicht so, dass wir uns zwar über die epistemischen, nicht aber über die moralischen Werte einig sind und dass deshalb nur die ersteren, nicht aber die letzteren mit Recht „objektiv“ genannt werden können? Das hieße, dass man die pragmatistische Einsicht von der Verwobenheit von Fakten und Werten zugestehen und trotzdem darauf beharren kann, dass die moralischen Werte keinesfalls so weit geteilt werden wie die epistemischen. Die Folge wäre ein moralischer Relativismus, der zur pragmatistischen Behauptung passt, dass die Werte in gewissen Praktiken verkörpert sind. Wenn nämlich, etwa in verschiedenen Kulturen, verschiedene Praktiken mit unterschiedlichen Zielen existieren, dann plausiblerweise auch unterschiedliche Werte, die miteinander konfligieren können.

Pragmatist/innen können diesem Einwand mit einigen Erwiderungen begegnen: *Ers tens* werden die Ausmaße der bestehenden Differenzen über Werte im Bereich der Moral oftmals überbetont, während gleichzeitig die Differenzen über Werte im Bereich der Wissenschaften kaum wahrgenommen werden. Tatsächlich existieren auch in der Wissenschaft, vor allem an den Rändern der Forschung, viele Meinungsverschiedenheiten, die häufig mit divergierenden Werten der beteiligten Wissenschaftler zu tun

²⁰ So z. B. Enoch, *Taking Morality Seriously: A Defense of Robust Realism*, 2011.

²¹ Putnam, *Ethics without Ontology*, 2004, 52–72. Die zentrale Bedeutung der aktiven Teilnahme an einer geteilten Praxis für das Urteilen in den empirischen Naturwissenschaften betonen z. B. Ludwig Fleck und Thomas Kuhn, vgl. Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, 11. Aufl. 1980; Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2. Aufl. 1976. Parallel dazu betonen Pragmatist/innen die zentrale Rolle einer durch die Teilnahme an entsprechenden Praktiken geschulten moralischen Urteilskraft – s. dazu die Erläuterungen im nächsten Abschnitt (III.2.).

haben.²² Auch die Wissenschaften sind also keineswegs der Ort seliger Übereinstimmung, als der sie von manchen Philosoph/innen beschrieben werden, die Wissenschaft und Moral vergleichen. Wer dies anerkennt und zugleich an der Möglichkeit objektiver Erkenntnis im Bereich der Wissenschaften festhält, der sollte auch die Möglichkeit von objektiver Erkenntnis im Bereich der Ethik nicht abstreiten. *Zweitens* wird oft vorschnell von der Existenz von Meinungsverschiedenheiten über moralische Fragen auf die Existenz von konfligierenden moralischen Werten geschlossen. Doch viele Meinungsverschiedenheiten über moralische Fragen verdanken sich (zumindest auch) divergierenden faktischen Überzeugungen: So sind sich viele Abtreibungsgegner/innen und -befürworter/innen darin einig, dass es falsch ist, Personen zu töten, uneinig sind sie sich allein darüber, ob (und ab wann) Embryonen schon Personen sind. Ein solcher Streit beruht – obwohl er tatsächlich eine moralische Frage zum Thema hat – nicht allein auf divergierenden Werten der Kontrahent/innen, sondern darüber hinaus auch auf divergierenden Überzeugungen darüber, was das Person-sein ausmacht bzw. darüber, ob Embryonen die Eigenschaften aufweisen, die etwas zu einer Person machen.²³ *Drittens* können Pragmatist/innen darauf hinweisen, dass – und das bestätigen auch empirische Untersuchungen – es viele Werte gibt, die in allen Kulturen bzw. Gesellschaften geteilt werden.²⁴ Etwas, dass man nicht einfach so jemanden töten oder belügen soll und dass man seine Versprechen halten und Menschen in Not helfen soll, das sind Überzeugungen, die sich in allen bekannten Kulturen bzw. Gesellschaften finden. Dies ist keinesfalls überraschend, wenn man die Moral im Sinne des Pragmatismus auch als Mittel dazu versteht, das Zusammenleben zu koordinieren: Als Menschen teilen wir bestimmte Bedürfnisse – nach Sicherheit, Nahrung, Geborgenheit, Liebe, Sex, Anerkennung, Erkenntnis – wegen der wir auf andere Menschen angewiesen sind. Die Koordination, die für die Erfüllung derartiger Bedürfnisse notwendig ist, kann aber nur dann gelingen, wenn wir einander zumindest in einem gewissen Maße vertrauen können. Weil willkürliche Tötungen, Lügen, das Brechen von Versprechen und das Verweigern von Hilfe dieses Vertrauen tendenziell zerstören, bestehen entsprechende Verbote in allen Kulturen bzw. Gesellschaften. Demnach gibt es eine geteilte Basis an moralischen Werten, auf die wir selbst dann zurückgreifen können, wenn wir uns mit Menschen streiten, deren Praktiken sich in anderen Hinsichten von unseren unterscheiden. Und diese geteilte Basis an Werten kann als Basis für einen Konsens in moralischen Fragen dienen.²⁵

Diese Erwiderungen können sicherlich nicht alle Zweifel an der Objektivität moralischer Werte beseitigen, und in einer Hinsicht sollen sie das auch nicht. Der Pragma-

²² So z. B. im bekannten Streit zwischen Galileo und der Kirche; siehe dazu etwa *Feyerabend, Wider den Methodenzwang*, 3. Aufl. 1983, vor allem 206–220.

²³ Genau solche Streitigkeiten zeigen zugleich auf, wie eng Werte und Fakten miteinander verquickt sind, denn der Streit darüber, was eine Person ausmacht, ist auch getrieben von der Idee, dass Personen eben ein gewisser Schutzstatus zukommt, der Nicht-Personen nicht unbedingt zugesprochen wird. Die Frage danach, was das Person-sein ausmacht, ist nämlich keinesfalls eine rein empirische Frage; vielmehr spielen in derartigen Fragen sowohl moralische als auch empirische Aspekte eine Rolle.

²⁴ Vgl. etwa *Antweiler, Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen*, 2. Aufl. 2012.

²⁵ Eine m. E. überzeugende Zurückweisung des moralischen Relativismus auf pragmatistischer Grundlage findet sich in *Stout, Ethics after Babel*, 1988, 13–59. Bemerkt werden sollte an dieser Stelle allerdings, dass es durchaus auch pragmatistische Philosoph/innen gibt, denen attestiert wird, eine relativistische Position zu vertreten. Siehe dazu etwa den Disput zwischen *Putnam* und *Rorty*, vgl. *Putnam, Realism with a Human Face*, 1990, 18–29, sowie *Rorty, Hilary Putnam und die relativistische Bedrohung*, in: ders., *Wahrheit und Fortschritt*, 2000, 63–91.

tismus bietet keine Garantie dafür, dass alle moralischen Fragen einer einvernehmlichen Lösung zugeführt werden können – so wenig, wie er eine Garantie dafür bietet, dass alle wissenschaftlichen Fragen eine solche Lösung finden. Dies sollte jedoch nicht als Schwäche, sondern als Stärke des Pragmatismus verstanden werden, denn eine in einer philosophischen Moraltheorie liegende Garantie dafür, dass jede moralische Frage einer eindeutigen Lösung harrt – wie sie zumindest implizit etwa die kantische Theorie oder der Utilitarismus dank ihrer Prinzipien versprechen –, lässt sich kaum rechtfertigen, wie die Ausführungen im folgenden Abschnitt belegen sollen.

2. Normative Aspekte

Ein kurzer Blick in die Einführungswerke zeigt, dass die Überlegungen zur philosophischen Ethik noch immer stark von deontologischen und konsequentialistischen Moraltheorien geprägt sind. Das Ziel dieser Theorien – und auch, zumindest in manchen Versionen, der Tugendethik²⁶ – besteht darin, moralische Prinzipien oder Regeln zu formulieren. Diese Prinzipien sollen uns zum einen im Handeln anleiten. Sie sollen anwendbar sein, damit man mit ihrer Hilfe herausfinden kann, was zu tun in einer Situation das moralisch Richtige ist. Die Prinzipien sollen zum anderen die Begründung dafür liefern, wieso bestimmte konkrete moralische Urteile so lauten, wie sie lauten. Sie sollen eine Antwort auf die Frage liefern, wieso eine konkrete Handlung moralisch richtig bzw. falsch ist. Dieser Vorstellung liegt ein *top-down*-Modell des moralischen Urteils zugrunde. Das moralische Urteilen geschieht demnach in Form eines Syllogismus, in welchem ein moralisches Prinzip die erste Prämissen bildet und eine Beschreibung der Situation mit den moralisch relevanten Merkmalen die zweite. Die Konklusion aus beiden hält fest, was richtig bzw. falsch ist. Diesem Modell zufolge bilden Prinzipien also in zwei Hinsichten das Fundament der Moral: Zum einen sind sie es, die es uns erlauben, korrekte moralische Urteile zu fällen und damit auch richtig zu handeln. Zum anderen sind es Prinzipien, die uns eine Begründung für unsere moralischen Urteile bzw. unser moralisches Handeln liefern.²⁷

Aus pragmatistischer Sicht sind einige der zentralen Annahmen, die dieser Konzeption von normativen Moraltheorien unterliegen, falsch. So erstreckt sich die pragmatische Kritik an der Behauptung, es bedürfe einer unbestweifbaren Grundlage, die unser Wissen fundiert, auch auf den Bereich der Moral. Demnach verwerfen Pragmatist/innen die Suche nach Prinzipien, insofern diese Suche ein Ausdruck der Überzeugung ist, dass wir in der Moral einer unbestweifbaren Grundlage in Form von moralischen Prinzipien bedürften. Wenn nämlich keine Überzeugung vor einer Revision gefeit ist, dann bedeutet das, dass auch moralische Prinzipien sich als falsch herausstellen können, wenn sie unvereinbar sind mit anderen gut begründeten Überzeugungen. Wie in anderen Bereichen gilt auch in der Moral, dass ein globaler Skeptizismus nicht sinnvoll formuliert werden kann, weil nur begründeter Zweifel ernstgenommen werden sollte. Das aber heißt, dass wir uns immer schon in vielen moralischen Überzeugungen sicher sein müssen, um andere moralische Überzeugungen zu kritisieren. Darum bedarf die Moral, sowenig wie andere Wissenschaften, eines feststehenden unbestweifbaren Fundamentes. Man kann sich zwar, wenn ein moralisches Prinzip gut begründet ist, auf dieses Prinzip berufen um zu rechtfertigen, wieso eine bestimmte konkrete Handlung

²⁶ Etwa in der Version von *Hursthouse, On Virtue Ethics*, 1999, 25–42.

²⁷ Vgl. *Timmons, Moral Theory: An Introduction*, 2002, 1–7.

den moralischen Status aufweist, den sie hat, wenn sich aus dem Prinzip ein entsprechendes Urteil ableiten lässt. Insofern liegt die eingangs skizzierte Vorstellung nicht ganz falsch. Aber es funktioniert eben auch andersherum: Wenn man sich über den moralischen Status einer konkreten Handlung sehr sicher ist und dieser Befund mit einem moralischen Prinzip unvereinbar ist, dann kann dies die Zurückweisung des Prinzips rechtfertigen. Demnach sind moralische Prinzipien nicht zwingend der Endpunkt jeglicher Rechtfertigung in der Moral. Vielmehr müssen moralische Prinzipien zumindest auch dadurch gerechtfertigt werden, dass sie zu den gut begründeten Urteilen über konkrete Handlungen passen.

Mit dieser Sichtweise kritisieren Pragmatist/innen zugleich das *top-down*-Modell des moralischen Urteilens. Wenn unsere moralischen Überzeugungen – zusammen mit den nichtmoralischen – ein holistisches Netz bilden, in dem auch moralische Prinzipien durch Rekurs auf Urteile über konkrete Handlungen kritisiert bzw. bestätigt werden können, dann ist das Nachdenken über Moral offensichtlich komplexer, als es das deduktive *top-down*-Modell zulässt. Ein Blick sowohl auf unsere alltägliche Praxis der moralischen Reflexion als auch auf deren elaborierte Verlängerung, die Moralphilosophie, zeigt, dass tatsächlich oft moralische Prinzipien unter Rekurs auf konkrete moralische Urteile zurückgewiesen bzw. bestätigt werden. Das Nachdenken über Moral geschieht also keinesfalls bloß *top-down*, sondern auch *bottom-up*. Pragmatist/innen betonen darum die Parallelen, die zwischen der Theoriebildung im Bereich der Wissenschaften und der im Bereich der Moralphilosophie bestehen. In beiden Bereichen wird oftmals versucht, gesetzesmäßige Aussagen induktiv aus einer großen Menge von einzelnen Urteilen abzuleiten, indem auf die kontextinvarianten Gemeinsamkeiten zwischen den Fällen hingewiesen wird. Und in beiden Bereichen gilt zugleich, dass die gesetzesmäßigen Aussagen aufgegeben werden sollten, wenn es allzu viele widersprüchige Beobachtungen gibt. Freilich ist dies, wie die Wissenschaftsgeschichte gezeigt hat, ein komplexer Prozess, bei dem viele verschiedene Faktoren eine Rolle spielen, unter anderem Beobachtungen, aber auch viele weitere Hintergrundüberzeugungen sowie die schon genannten Werte der Einfachheit, Kohärenz, Erklärungskraft usf.²⁸

Ein solches Vorgehen ist freilich nur dann zu rechtfertigen, wenn es ein moralisches Pendant zu Beobachtungen gibt, das als Grundlage der Kritik von moralischen Prinzipien dienen kann. Philosoph/innen, die darauf beharren, dass die empirischen (Natur-)Wissenschaften die Messlatte dafür sind, was es gibt und was nicht, weisen diese Annahme freilich zurück. Wenn es keine Werte gibt, kann man auch nicht wahrnehmen, dass eine Handlung falsch bzw. richtig ist. Pragmatist/innen treten diesem Einwand wiederum unter Hinweis auf die enge Verwobenheit von Fakten und Werten und unsere Involviertheit in bestimmte Praktiken entgegen. Genauso, wie jemand, der des Argumentierens fähig ist, angesichts zweier sich widersprechender Aussagen erkennen kann, dass es gilt, eine dieser beiden Aussagen aufzugeben, können Akteur/innen, die in die Praxis des moralischen Reflektierens eingeweiht sind, erkennen, dass bestimmte moralische Gründe für oder gegen eine Handlung sprechen bzw. dass eine Handlung richtig oder falsch ist. Beides geschieht nicht durch eine geheimnisvolle Fähigkeit namens „Intuition“, die einen Zugang zum nichtnatürlichen platonischen Ideenhimmel gewährt, sondern deswegen, weil man als Teilnehmer/in einer Praxis gelernt hat, sehr

²⁸ Vgl. Schneewind, Moral Knowledge and Moral Principles, in: ders., Essays in the History of Moral Philosophy, 2010, 3–20.

komplex strukturierte Merkmale von Situationen zu erkennen und zu bewerten.²⁹ Wer nicht durch Teilnahme an entsprechenden wissenschaftlichen Praktiken gelernt hat, was die Einfachheit einer Theorie ausmacht, der wird nicht erkennen können, ob eine Theorie einfach ist. Ebenso wenig kann jemand erkennen, ob eine Handlung moralisch richtig oder falsch ist, der bzw. die nicht in einer Gemeinschaft sozialisiert wurde, die Handlungen moralisch bewertet. Beide Fähigkeiten beruhen darauf, dass man aktive/r Teilnehmer/in einer geteilten sozialen Praxis ist und sind unabhängig davon nicht zu verstehen. Zudem gilt, dass man sich konkreter moralischer Urteile, die in lebensweltlichen Zusammenhängen gefällt werden, oftmals sehr sicher ist. Das ist der Aspekt der lebensweltlichen Gewissheit, den Pragmatist/innen im Rahmen ihrer Behauptung von der Priorität der Praxis betonen. Aus diesem Grund kann man sich auf Urteile über konkrete Fälle berufen, um moralische Prinzipien zu bestätigen bzw. zu kritisieren, genau wie man sich auf Beobachtungen beruft, um empirische Theorien zu bestätigen bzw. zu falsifizieren. Zugleich spricht diese lebensweltliche Gewissheit für einen Pluralismus hinsichtlich moralisch relevanter Eigenschaften. Pragmatist/innen glauben daher nicht, anders als viele Kantianer/innen und Utilitarist/innen, dass sich jeweils eine einzige moralisch relevante Eigenschaft ausmachen lässt, die all unseren moralischen Urteilen unterliegt, sondern nehmen die Vielfalt der moralisch relevanten Eigenschaften ernst, die uns in unseren lebensweltlichen moralischen Reflexionen begegnet.³⁰

Weil moralische Prinzipien für Pragmatist/innen nicht mehr sind als die Ergebnisse der Versuche, auf Grundlage von moralischen Urteilen über konkrete Fälle zu allgemeinen Aussagen zu gelangen, gestehen sie diesen Prinzipien keinesfalls die zentrale Rolle zu, die ihnen im Rahmen der kantianischen und utilitaristischen Moraltheorien zugesprochen wird. Weder sind Prinzipien die letzte Basis für Rechtfertigungen in der Moral, noch muss das Nachdenken über moralische Fragen stets die Anwendung moralischer Prinzipien einschließen. Angesichts der Komplexität moralischer Fragen und der vielen unterschiedlichen moralisch relevanten Aspekte, die bei ihrer Beantwortung eine Rolle spielen, tendieren Pragmatist/innen dazu, Prinzipien bloß als grobe Faustregeln zu betrachten, die zwar, metaphorisch gesprochen, in eine gewisse Richtung weisen, aber eben nicht dazu verwendet werden können, aus ihnen deduktiv die Antworten auf moralische Fragen abzuleiten. Vielmehr bedarf es stets einer in der Praxis verankerten Urteilstatkraft, um die vielfältigen Merkmale einer konkreten Handlung und ihren Kontext adäquat berücksichtigen und die groben allgemeinen Regeln in einer angemessenen Weise anwenden zu können. Mit dieser Konzeption besetzen Pragmatist/innen eine Position zwischen den beiden Extremen des Generalismus – dem zufolge das moralische Urteilen in der deduktiven Anwendung moralischer Prinzipien besteht – und des Partikularismus – dem zufolge allgemeine Prinzipien im moralischen Urteilen gar keine Rolle spielen.³¹

Pragmatist/innen entziehen so zugleich der Ansicht die Grundlage, dass es einen privilegierten Zugang zur Moral gibt, der nur Philosoph/innen offensteht und es ihnen darum erlaubt, mit einer besonderen Autorität über die Moral zu sprechen. Stattdessen

²⁹ Vgl. z. B. *Platts*, *Ways of Meaning: An Introduction to a Philosophy of Language*, 1979, 243–247.

³⁰ Vgl. etwa *Dewey*, *Human Nature and Conduct*, 2007 (Reprint der Ausgabe von 1922), 199–222.

³¹ Vgl. *Bakhurst*, *Pragmatism and Ethical Particularism*, in: *Misak* (Hrsg.), *New Pragmatists*, 2007, 122–141; *Lekan*, *Making Morality: Pragmatist Reconstruction in Philosophy*, 2003, 86–126; *Richardson*, *Practical Reasoning about Final Ends*, 1997, 174–183; *Wallace*, *Norms and Practices*, 2008, 83–111.

sind auch Philosoph/innen auf ihre lebensweltlichen moralischen Ansichten als Ausgangspunkt für die Erstellung normativer Moraltheorien angewiesen, und diese lebensweltlichen moralischen Ansichten sind ihnen zugänglich, weil sie in eine moralische Gemeinschaft hineinsozialisiert worden sind. Damit dämpfen Pragmatist/innen zugleich übertriebene Hoffnungen, die sich an die theoretische Arbeit von Philosoph/innen als wichtigster Quelle moralischer Einsichten knüpfen. Zwar kann auch die Systematisierung von moralischen Urteilen im Rahmen der Suche nach moralischen Prinzipien zu neuen Erkenntnissen führen, aber mindestens genauso wichtig ist die den lebensweltlichen Urteilen zugrundeliegende moralische Sensibilität. Diese aber wird viel weniger durch philosophische Werke geschärft als durch die Bemühungen von Künstler/innen, Schriftsteller/innen und Sozialreformer/innen sowie den vielen Menschen, die in ihrer Lebenswelt mit echten moralischen Problemen konfrontiert sind und nicht nur mit den oft eher lebensfernen und konstruierten Fällen aus der philosophischen Literatur.³²

Der Pragmatismus bietet demzufolge keine normative Moraltheorie im Sinne der Deontologie oder des Konsequentialismus, sondern kritisiert viele Annahmen, die diesen Theorien zugrunde liegen, was ein weiterer Grund dafür sein dürfte, dass der Pragmatismus kaum als Alternative ernstgenommen wird. Anders als Deontolog/innen und Konsequentialist/innen betonen Pragmatist/innen die zentrale Rolle der Urteilskraft, die sich durch aktive Teilnahme an der Praxis des moralischen Nachdenkens innerhalb einer Gemeinschaft bildet, und zugleich den Wandel der Lebenswelt, von der moralische Probleme ihren Ausgang nehmen. Soziale, kulturelle und religiöse Entwicklungen sowie neue Technologien, die jeweils in ihren Details kaum vorhersehbar sind, schaffen neue moralische Herausforderungen, und aufgrund der Komplexität moralischer Fragen sowie der Vielfalt moralisch relevanter Aspekte ist es wenig plausibel, auf dem Glauben zu beharren, es sei möglich, all diese neuen Fragen im Voraus durch die Angabe von Prinzipien beantworten zu können. Sie kritisieren normative Moraltheorien, insofern diese Ausdruck einer solchen Hoffnung sind und verweisen auf die Notwendigkeit und die Möglichkeit, stetig über neu auftretende moralische Fragen zu reflektieren. Insofern bieten sie ein Korrektiv für die überzogenen Erwartungen, die oftmals an die Moralphilosophie gerichtet werden.

IV. Fazit

Der Pragmatismus lässt sich als eine philosophische Bewegung rekonstruieren, der ein Bündel von Ideen zugrunde liegt, die zusammengenommen eine eigenständige Position auch im Bereich der praktischen Philosophie ergeben. Zentraler Ausgangspunkt ist die Priorität der Praxis, die sich in der Anerkennung der Tatsache ausdrückt, dass wir auch als Erkennende aktive Teilnehmer/innen an geteilten Praktiken sind. Aus dieser Einsicht ergibt sich eine metaethische Position, die davon ausgeht, dass unsere

³² Vgl. Rorty, Gefangen zwischen Kant und Dewey. Die gegenwärtige Lage der Moralphilosophie, Deutsche Zeitschrift für Philosophie 49 (2001), 179–196. Eine weitere Schlussfolgerung könnte sein, dass die Philosophie in gesteigertem Maße auf die Untersuchungen soziempirischer Disziplinen angewiesen ist, vgl. Loh, Das Völkerrecht zwischen Normativität und Praxis. Über die Möglichkeit einer immanenten Legitimitätsstrategie völkerrechtlicher Normen, ARSP-Beihet 155 (im Erscheinen).

gesamte Weltsicht immer schon von unseren Interessen und Werten imprägniert ist. Darum besteht kein genereller Grund, moralische Werte für weniger respektabel zu halten als etwa epistemische Werte. Auf diese Weise unterlaufen Pragmatist/innen die zwei sich gegenüberstehenden Extreme, die die zeitgenössische Metaethik prägen: die Ansicht, dass nur die empirischen Naturwissenschaften wahre Erkenntnis liefern können und Moral darum etwas rein Subjektives ist und die Ansicht, es gäbe ein platonisches Reich von Werten, auf das wir durch Intuition Zugriff haben.

Weiterhin kritisieren Pragmatist/innen die Vorstellung, die Aufgabe der Moralphilosophie bestehe darin, moralische Prinzipien zu formulieren, die ein Verfahren zum Lösen moralischer Probleme bereitstellen. Die Probleme der Moral sind zu komplex und unterliegen außerdem einem stetigen Wandel, weshalb derartige Versuche erfolglos bleiben müssen. Prinzipien können kaum mehr als eine grobe Orientierung bieten, die im konkreten Einzelfall stets um die durch aktive Teilnahme an geteilten Praktiken geschulte Urteilskraft ergänzt werden muss. Auch hier versuchen Pragmatist/innen demnach eine Position zwischen den Extremen einzunehmen: Weder gilt es, den Prinzipien blind zu folgen, noch gänzlich auf sie zu verzichten. Man sollte die Bemühungen von Philosoph/innen, normative Moraltheorien samt Prinzipien zu formulieren, daher als Beiträge zum intersubjektiven Gespräch darüber ansehen, was richtig und was falsch ist – ein Gespräch, in das wir alle tagtäglich aktiv involviert sind. In den Worten von *William James*:

„[T]here is no such thing possible as an ethical philosophy dogmatically made up in advance. We all help to determine the content of ethical philosophy so far as we contribute to the race's moral life. In other words, there can be no final truth in ethics any more than in physics, until the last man has had his experience and said his say.“³³

Der Pragmatismus bietet also eine in sich stimmige, plausible und darum ernstzunehmende Alternative zu gängigen Theorieangeboten sowohl im Bereich der Metaethik als auch im Bereich der normativen Ethik.

Tobias Gutmann,
Technische Universität Chemnitz,
E-Mail: tobias.gutmann@zlb.tu-chemnitz.de

³³ James, The Moral Philosopher and the Moral Life, in: ders., Pragmatism and other Writings, 2000, 242.